

«A la garde»



Die Mutter des Autors ist 97 Jahre alt, lebt in der Romandie. Sie ist nun vollkommen blind, kann die französischen Zeitungen nicht mehr lesen und ist auf die Spitex angewiesen. Sie spricht nun häufiger die Sprache ihrer Kindheit,

deutsch, und beschliesst mit Hilfe von Exit zu sterben. Ihr Mann ist schon vor sechs Jahren gestorben. Der Sohn ist überrascht, aufgewühlt und beschliesst, einen Brief an seinen Vater zu schreiben, «obwohl Du nicht mehr da bist, ... um Dir zu erzählen, wie alles abläuft». Das ist nicht einfach, denn der Vater war Pastor und kaum damit einverstanden, dass jemand selbstbestimmt aus dem Leben scheidet.

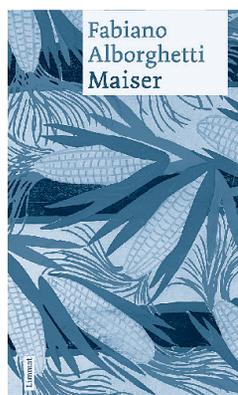
16 Tage bis zum Tod

Die Tagebuchaufzeichnungen in den 16 Tagen bis zum Tod der Mutter zeigen die Mühe des Sohnes, der sich als Atheist sieht, den Entscheid der Mutter zu akzeptieren. Das «Gespräch» mit dem toten Vater, ist seine Art, die aufkommende Trauer intellektuell zu bewältigen. Denn man weint nicht, zumindest nicht öffentlich. Sein Vater hatte ihn, als er an einem Grab einer nahestehenden Person weinte, mit den Worten: «Also wirklich, Daniel!», zurechtgewiesen. Das Tagebuch gibt so kleine Einblicke in das Leben des Autors, seiner Eltern, der ganzen Pfarrfamilie. Dass nicht immer alles rund lief, zeigt, dass eine Schwester des Autors am Todestag nicht dabei sein will. In den täglichen «Gesprächen» setzt sich der Autor mit seinem Vater und dessen calvinistischer, sozial und gesellschaftlich fortschrittlichen Haltung, den Religionen und dem Tod an sich auseinander. Gegenüber dem Vater begründet er seine Haltung als Atheist. Etwas wenig erfährt man dabei über das Leben seiner Mutter und seine Haltung zu ihr. Den Text des Nachrufes, den er in dieser Zeit schreibt, publiziert er – verständlicherweise – hier nicht. Auf die Trauerkarte wird er – wie im Ehering eingraviert – schreiben «A la garde».

Der aus dem Französischen von Maria Hoffmann-Dartevelle übersetzte Text beschreibt sehr detailliert die Vorbereitungen und den Ablauf bei einem selbstbestimmten Tod mit «Exit». Er ist zugleich eine Auseinandersetzung mit der Religion, insbesondere dem Calvinismus, und dem Tod an sich. Hermann Koch

Daniel de Roulet: **Brief an meinen Vater**. Limmat Verlag, 2020, 80 Seiten, 22 Franken.

Polentafresser



Bruno wächst als eines von acht Kindern auf einem Bauernhof nahe der umbri-schen Kleinstadt Amelia auf. Der Hof wird vom Vater in Halbpacht geführt. Das Leben ist hart, Bruno und seine Geschwister müssen mitarbeiten. Der

Stall ist Sache der Frauen, der Haushalt sowie-so. Die Männer arbeiten auf dem Feld draussen. Der Krieg ist zu Ende, nun beginnt der Krieg gegen die «Grundherren», um etwas mehr für die Arbeit zu bekommen. Wird es immer so karg weitergehen, wie bis jetzt? Bruno sieht keine Perspektive für sich und Fermina, seine Frau, die er gegen Vaters Willen heiratet. Wie viele andere zieht er in die Schweiz, ins Südtessin.

Eng im neuen Land

Auch in der Fremde geht das harte Leben weiter. Nicht alle haben auf Bruno gewartet. Vieles ist ungewohnt, die Unterkunft klein, eng. Dank dem bescheidenen Leben kann das Ehepaar etwas Geld auf die Seite legen, denn Fermina arbeitet auch. Bald haben sie eine eigene Wohnung. Bruno spielt mit seinem Instrument zum Tanz an Veranstaltungen auf. Zwei Kinder kommen auf die Welt, dürften eigentlich aber nicht da leben. Es kommt die Schwarzenbach-Geschichte. Für Ausländer, wie Brunos Familie, wird es eng im neuen Land. Soll man dorthin zurück, wo das Herz von Bruno noch ist, nach Umbrien, wo sich – Ferienreisen zeigten es – wenig geändert hat? Die Familie bleibt, die Kinder werden erwachsen, studieren. Zumindest sie haben geschafft, was er sich für sich und für sie gewünscht hatte: ein besseres Leben.

Dem Buchtitel folgt die Bezeichnung «Roman in Versen» nach. Das ist erst recht ein Grund, diese dichte, gefühls- und bildstarke Beschreibung des Lebens einer italienischen Einwandererfamilie zu lesen. Die Versprosa ist sehr gut lesbar. Mit ihr wurden in der Antike Helden verehrt. Hier ehrt der Autor jedoch die «kleinen Leute», die wie Bruno und seine Frau Fermina, die sich mit grosser Mühe einen nur bescheidenen Wohlstand in der Schweiz erarbeiteten, deren Herz, zumindest jenes von Bruno, aber in Umbrien auf der ehemaligen Scholle blieb. Der Autor erhielt zu Recht 2018 den Schweizer Literaturpreis. Ein berührendes Buch. Aus dem Italienischen übersetzt von Maja Pflug und Klaudia Ruschkowski. hk.

Fabiano Alborghetti: **Maiser**. Limmat Verlag, 2020, 223 Seiten, 32 Franken.

John und Colette



Über ihn weiss man fast nichts, nur gerade was nötig ist, um aus ihm einen Mythos zu machen». Dies der erste Satz im Buch. Es geht um John Schumacher in den USA, der eben sein Ingenieurdiplom erhalten hat. Bald

darauf, Ende der 1950er-Jahre, ist Schumacher auf einer Luftwaffenbasis der US-Air Force in der Normandie stationiert. Ob freiwillig oder nicht, weiss der Autor nicht. Aber er weiss, dass in der Nähe der US-Basis die Französin Colette lebte. Die beiden lernten sich kennen und verliebten sich ineinander. Colettes Traum, die langweilige Region zu verlassen und endlich in die ersehnten USA zu reisen, schien wahr werden zu können. Doch plötzlich war Schumacher weg. War der Pilot versetzt worden nach Ramstein in Deutschland, zurück in die USA beordert worden oder womöglich sogar tödlich verunglückt, abgestürzt? Niemand wusste über seinen Verbleib Bescheid. Das ist aber nicht das einzige Unglück. Colette ist auch noch schwanger, vom Kindsvater John keine Spur mehr. Eine Schande für sie und ihre Familie. Doch weiss Colettes Mutter einen Rat. Es hat ja noch weitere Männer auf der US-Basis. Also heiratet Colette eben einen anderen Soldaten, Griffin. So hat Colette für ihre Tochter zumindest einen Vater und sie hofft, so mal in die USA zu kommen und dort Schumacher, ihre grosse Liebe, wieder zu finden.

Bald ziehen Colette und Griffin nach Amerika um, lassen die Tochter, das «Schuster-mädchen», in Frankreich bei Colettes Eltern. Statt wie erträumt in einem Wolkenkratzer in New York, landet Colette in einem kleinen Haus bei Denver. Von hier aus beginnt sie mit der Suche nach Schumacher, den sie auch findet. Er ist nun verheiratet. Jahre später macht sich auch das erwachsene «Schuster-mädchen» auf die Spurensuche nach seiner Mutter Colette und seinem Vater John Schumacher.

Der erste Roman des Autors, der aus John Schumacher einen Mythos machte, wurde 2018 mit dem Prix littéraire chénois und 2019 mit dem Preis Terra Nova der Schweizerischen Schillerstiftung ausgezeichnet. Gabriela Zehnder übersetzte das Werk ins Deutsche. Eine unterhaltsame, spannende und zarte Geschichte über eine unglückliche Liebe und ein unglückliches Leben aus der Sicht von Schumachers Enkel in der Schweiz. hk.

Romain Buffat: **Schumacher**. Verlag die brotsuppe, 2020, 112 Seiten, 25 Franken.